

Roderich Ramaka

Von der Familie abgezockt

Wenn Geld, Macht und Habgier die Erbschaft bestimmen



*Eine Familiensaga aus Norddeutschland
mit Ratgeber-Anteil*

Dieses Buch ist ein Roman. Ähnlichkeiten
mit lebenden oder toten Personen sind nicht
gewollt und rein zufällig.

Vorwort zur 2. Auflage

Liebe Leserinnen und Leser, mit der zweiten Auflage dieses Romans ist das Buch um dreißig Seiten gewachsen, denn die Familiengeschichte des Roderich Ramaka setzt sich fort. In der ersten Auflage gab es noch ein offenes Ende. Roderich musste sich mit den von seinen Eltern geschaffenen Fakten abfinden. In seinem tiefsten Innersten suchte er trotzdem weiter nach Indizien, die es ihm ermöglichen sollten, die Hintergründe für das Familiendrama zu finden und das Verhalten seiner Eltern zu begreifen.

Mit dem zweiten Teil der Saga, der in dieser Auflage neu dazugekommen ist, wird die Familiengeschichte nun fortgesetzt. Nach langer Suche findet Roderich das fehlende paradoxe Puzzleteilchen, das für ihn der Schlüssel zum Verständnis der Familienkonstellation ist. Mit der Aufdeckung dieses blinden Flecks in der Familie wird die Situation für ihn begreifbar.

"Roderich ist eingeschlafen", dies waren die Worte mit denen meine Frau uns empfing, als Mutter und ich nach stundenlangem Besuch auf der Sterbestation des Krankenhauses erschöpft und sprachlos von dem traurigen Anblick der sich uns geboten hatte, zurück nach Hause kamen.

Den gesamten Nachmittag hatten wir auf dieser isolierten Station verbracht, auf der die Patienten in den kargen und funktionalen Mehrbettzimmern mit den großen Scheiben zum Flur ihre letzten Stunden verbringen. Auf ihren sicheren Tod wartend und nicht mehr nach Geschlechtern getrennt, werden sie dort von den in Schutzkleidung uniformierten Pflegern und Schwestern bis zur letzten Sekunde liebevoll mit dem Nötigsten versorgt.

Seit zehn Tagen hatte Roderich nun auf verschiedenen Stationen und Krankenzimmern in diesem riesigen, einem gestrandeten Raumschiff gleichenden, Krankenhaus in der norddeutschen Großstadt gelegen, etwa 100 Kilometer von seinem Heimatort entfernt.

Eine Notoperation an der Aorta war der Grund, weshalb Roderich dort und nicht im nahegelegenen Kreiskrankenhaus aufgenommen worden war. Da ich mit meiner Familie seit fast 30 Jahren in dieser Metropole lebe, war es für meine Familie selbstverständlich, meine 88-jährige Mutter, über den Zeitraum des stationären Aufenthaltes ihres Ehemanns im Krankenhaus hinweg, in unserer Wohnung zu beherbergen. Jeden Tag nach der Arbeit fuhr ich mit ihr ins Hospital um Roderich zu besuchen und um seinen Gesundheitszustand mit dem Ärzteteam zu besprechen.

Roderich hat die Operation gut überstanden und befindet sich auf dem Weg der Besserung, beruhigten uns die Ärzte. Jedoch würde er wohl an den Rollstuhl gefesselt bleiben, denn eine Lähmung war als eine der befürchteten Nebenwirkungen der Operation tatsächlich eingetreten. Das Gefühl und die Kraft waren nicht mehr in das linke Bein zurückgekehrt. Roderich konnte diesen Zustand für sich nicht akzeptieren, denn bis zu seiner Einlieferung ins Krankenhaus war er in allen Situationen der Macher, der Starke, derjenige, der keinen Widerspruch duldet und dem sich alle und alles unterzuordnen hatten.

Die täglichen Besuche im Krankenhaus brachten uns an die psychische Belastungsgrenze. Roderich war nur noch wütend. Er betitelte uns täglich als dumme Menschen, die es noch zu nichts in ihrem Leben gebracht hätten. Zusätzlich mussten wir weitere laute Beschimpfungen der übelsten Art ertragen. Die Ärzte bemerkten dies und nahmen uns mehrfach zur Seite. Sie versuchten, hilflos um Worte ringend, sein Verhalten zu entschuldigen, indem sie uns mitteilten, dass wir dieses postoperative Verhalten nicht ernst nehmen sollten und dass dies häufig nach Operationen vorkomme.

Mir war jedoch sonnenklar, dass Roderich dies in vollem Bewusstsein tat. Ich würde sagen, er bündelte all seine Kraft und machte genau dort weiter, wo er vor der OP aufgehört hatte: Er pöbelte Mutter und mich an. Er beschimpfte uns jeden Nachmittag. Selten zuvor hatten Mutter und ich Anerkennung von ihm erfahren. Für ihn hatten wir in unserem Leben wenig geleistet, das er anerkennen konnte. Wir waren für ihn einfach wertlos. Sein niederträchtiges Verhalten, mit den verbalen Entgleisungen und Verunglimpfungen Mutter und mir gegenüber, kannte ich schon seit über 50 Jahren. Im Krankenhaus verzog ich mich

in diesen Momenten in ein Wartezimmer vor der Station und weinte still vor mich hin.

*

Ich bin Roderich II und der älteste Sohn von Roderich. In diesem Buch lasse ich euch teilhaben an meinem Leben und meinen Gefühlen. Zum Zeitpunkt der Geschehnisse war ich 55 Jahre alt. Ich bin glücklich verheiratet und habe zwei tolle Kinder, die jetzt schon fast erwachsen sind. Als vierköpfige Familie haben wir uns ein eigenes Leben in einer norddeutschen Metropole aufgebaut.

*

Mutter ist eine liebevolle, jedoch emotional sehr schwache Person, die alle Ausraster ihres Ehemanns seit 60 Jahren still ertragen hatte. Sie entstammt einer Handwerker-Familie aus einem beschaulichen kleinen Dorf mit lieblichen Fachwerkhäusern in Nordhessen. Ihr Vater betrieb dort eine kleine Dorfschreinerei. Roderich lernte seine Frau einst auf einer Hochzeit in der Verwandtschaft kennen. Sie war eine Freundin des Bräutigams, der auch aus dem nordhessischen Bergland stammt. Roderich führte Mutter aus der kleinen vermeintlich heilen Welt ihrer Familie heraus nach Norddeutschland. Beide verband ein Schicksal: Roderich hatte seinen Vater in frühester Kindheit durch einen Unfall verloren und die Mutter meiner Mutter war ebenfalls sehr früh an einer unheilbaren Krankheit gestorben. Beide wuchsen also mit alleinerziehenden Elternteilen auf. Offenbar führte diese Parallele in ihrem Leben die beiden so unterschiedlichen Charaktere zusammen.

*

Roderich erblickte im November 1926 als zweites Kind der Familie das Licht der Welt. Er hatte eine 30 Monate ältere Schwester. Sein Vater, ein Windmüller, kam bei einem Unfall am Bahnhof ums Leben, als die Pferde seines mit Korn beladenen Gespanns vor einer Dampflock scheuten und durchgingen. Als alleinerziehende Witwe von zwei kleinen Kindern führte seine Mutter ein schweres arbeitsreiches Leben auf dem geerbten kleinen Hof. Sie klagte jedoch nie und ermöglichte ihren Kindern eine relativ unbeschwerte Kindheit im Kreis der Nachbarn, der Verwandten und der Mitglieder der noch jungen evangelisch-lutherischen Gemeinde vor Ort.

Roderich verließ sein Dorf zu der Zeit nur selten. Er besuchte die örtliche Volksschule und schloss die achte Klasse kurz nach seiner Konfirmation mit dem Hauptschulabschluss ab.

Roderich liebte es, als Jugendlicher in der HJ, der Hitlerjugend, mitzumachen. Die angeleiteten Spiele, Ausflüge und Aufmärsche in Uniform waren für ihn die Abenteuer, die er mit seinem Vater nicht erleben konnte. Sie brachten Struktur in sein junges Leben und er liebte es, wenn er die Erlebnisse mit seinen Schulkameraden teilen konnte. Seine Mutter fand das alles gar nicht so gut. Aber Roderich setzte sich durch und schwänzte den sonntäglichen Gottesdienst um die Zeit mit seinen Freunden zu verbringen und die neue Ideologie antrainiert zu bekommen.

Der zweite Weltkrieg hatte schon ein Jahr zuvor begonnen. Nach dem Schulabschluss begann er eine Ausbildung zum Kraftfahrzeugmechaniker in einer kleinen Werkstatt für Autos und Traktoren. Jeden Tag fuhr er mit seinem alten Fahrrad über die Feldwege und schlecht ausgebauten Straßen zu seinem über fünf Kilometer entfernten

Arbeitsplatz. Dort lernte er, die Fahrzeuge der Landwirte auch unter erschwerten Bedingungen zu reparieren. Die ständige Materialknappheit erforderte gekonnte Improvisation um die Maschinen wieder zum Laufen zu bringen. Roderich beendete seine Ausbildung trotz Verkürzung mit einem überdurchschnittlichen Ergebnis vor der Handwerkskammer.

Bereits wenige Tage später zog ihn Hitlers Armee zum Kriegsdienst ein. Er wurde in ein Ausbildungslager in Ostfriesland geschickt. Dort bereiteten ihn seine Vorgesetzten auf seinen Einsatz als Soldat und Fahrer vor. Als Kindersoldat verfrachtete man ihn anschließend in die Eifel um bei der Ardennenoffensive eingesetzt zu werden. Er sollte helfen, den Krieg doch noch zu gewinnen, obwohl der ja eigentlich schon fast verloren war. In diesem Einsatz bemerkte er zum ersten Mal, dass es sich nicht mehr um ein Sandkastenspiel wie bei der HJ handelte, sondern dass er sich mitten im Kampfeinsatz befand. Hier musste er das echte Kampfgeschehen durchstehen. Einige seiner besten Freunde verlor er bei diesen schrecklichen Kampfeinsätzen. Das hat er nie verwunden. Mehr als zehn Jahre nach Kriegsende erkrankte er psychisch an den Folgen dieses unverarbeiteten Kriegstraumas.

Roderich berichtete lediglich von drei Begebenheiten aus dem Krieg: Wie er in Ostfriesland ausgebildet wurde, wie er während eines Kampfeinsatzes in den Ardennen das Fahrzeug seines Kommandanten reparierte und er ihm damit das Leben rettete und von seiner Flucht aus der Armee nach Hause am Ende des Krieges, auf der er mit viel Glück einer Kontrolle entkommen konnte. Sonst wäre er als Deserteur wohl standrechtlich erschossen worden.

Nach dem Krieg, aus dem er körperlich unversehrt zurückkehrte, arbeitete er als Geselle in einer kleinen

Kraftfahrzeug- und Fahrradwerkstatt in seinem Heimatdorf. Mitte der 50er Jahre zur Zeit des Wirtschaftswunders besuchte Roderich die Meisterschule für KFZ-Mechaniker. Sofort nach der bestandenen Prüfung zum Kraftfahrzeug-Mechaniker-Meister wagte er den Sprung in die Selbstständigkeit. Von nun an betrieb er eine Auto- und Traktoren-Werkstatt mit Shell-Tankstelle. Diesen Betrieb hatte er über zwei Jahre hinweg geplant und eigenhändig nach Feierabend gemeinsam mit seiner Mutter und seiner Schwester aufgebaut. Alle drei hatten nach und nach den alten Pferdestall, der an das niedersächsische Hallenhaus angebaut war, zur Werkstatt umgestaltet.

Als zusätzliche Absicherung, so wie es zur damaligen Zeit auf den Dörfern in der Heide üblich war, betrieben Roderich und seine Schwester einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb im Nebenerwerb. Zwei Kühe, zwei Schweine und einige Hühner sicherten die Grundversorgung der Familie und trugen zum Überleben bei. Die Milch wurde an die Molkerei verkauft oder gegen Butter, Joghurt und Käse eingetauscht. Ein Dutzend Hühner lieferten die Eier. Nach der Legezeit wurden sie geschlachtet und zu leckeren Mahlzeiten verarbeitet. In den Wintermonaten kam der örtliche Schlachter auf den Hof und schlachtete die Schweine. Die ganze Familie half dabei, die Tiere zu zerlegen und sie zu Fleisch und Wurst zu verarbeiten. Am Abend gab es dann immer ein großes Festessen mit frischem Knipp. Im Bauerngarten kümmerte sich Roderichs Mutter um das Gemüse für die kleine Familie. Von den Obstbäumen auf der Wiese erntete sie Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen. Von den Äpfeln kochte Oma köstliches Apfelmus. Die übrigen Früchte füllte sie in Weckgläser und kochte diese in einem großen mit Holz beheizten Kessel ein. Die so produzierten Köstlichkeiten verspeisten wir über das Jahr verteilt als Dessert.